

Aus dem Land in die Welt

Warum die Produkte unserer
Chemieunternehmen weltweit
so gefragt sind

Was

Das sind die Bestseller der
Chemie aus Rheinland-Pfalz
Seite 7

Wohin

Die globalen Warenströme unse-
rer Industrie – das Datenposter
Seiten 8–9

Wie

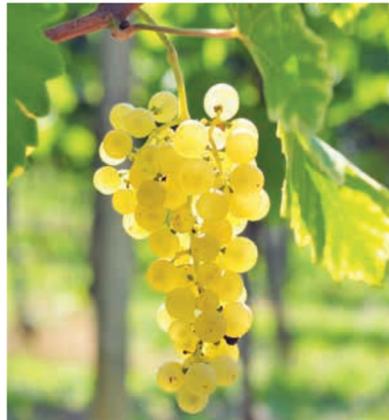
Das Erfolgsrezept von
Tarkett-Bodenbelägen
Seiten 10–11

Rheinland-Pfalz ist eine Exportmacht: Waren im Wert von mehr als 52 Milliarden Euro haben unsere Unternehmen 2016 in andere Länder verkauft, von der EU-Nachbarschaft bis nach Australien. Ein erheblicher Teil davon kam aus der chemischen Industrie. Qualität „made in Rheinland-Pfalz“ und Innovation zeichnen unsere Produkte aus.

So wie die von Tarkett, einem Hersteller von Bodenbelägen aus Kunststoff. Was sich Produktionsleiter Marc Tenhagen (rechts) und Teamleiter Michael Krames ansehen, wird später auf Böden von Afghanistan bis zur Zentralafrikanischen Republik verlegt. Mehr globale Erfolgsgeschichten und Daten zu unserem Welthandel gibt es im Schwerpunkt „Export“.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Produkte made in Rheinland-Pfalz sind weltweit in aller Munde, häufig auch buchstäblich. Nehmen wir unsere Weine: In der Idylle eines Tropenhoteles hat einer unserer Redakteure neulich während der Flitterwochen die Weinkarte gewälzt – und natürlich nicht darüber gestaunt, dass ein paar gute Weiße aus der Pfalz draufstanden. Wohl aber darüber, dass sie zwischen 1 000 und 2 500 Prozent teurer waren als im Gutsverkauf.



Exportschlager: Weine aus Rheinland-Pfalz werden weltweit getrunken. Aber auch die Chemie hat viele Erfolgsprodukte zu bieten.

Nun hat Gutes eben seinen Preis. Aber der Chemie-Industrie aus unserem Land fehlt dieser Genuss-Bonus. Sie kalkuliert im internationalen Wettbewerb hart und vermarktet erfolgreich. Das belegen die zahlreichen Erfolgsgeschichten, die sie weltweit schreibt. Im Export-Schwerpunkt dieser Ausgabe geht es unter anderem um die Bodenbeläge von Tarkett, die über Vertretungen in quasi allen Ländern des Alphabets verkauft werden: von A wie Afghanistan über Botswana, den Oman und den Tschad bis nach Z wie Zentralafrikanische Republik. Produkte unserer Unternehmen stecken in Basketballfeldern der NBA, in Windeln, Kosmetik und vielem mehr, was rund um den Globus genutzt wird. Dieser Erfolg zeigt aber

zugleich: Ohne Exporte ginge es uns – und damit der rheinland-pfälzischen Wirtschaft insgesamt – schlechter. Wie eng und wichtig die Verknüpfungen sind, zeigt unser Datenposter in der Mitte des Hefts.

Eine genauso zentrale Rolle spielt die Vernetzung für Vivien Rebsdats. Die Managerin steuert als IT-Leiterin von Röchling Automotive die weltweite IT-Infrastruktur des Unternehmens. Und dass unsere Redakteurin sich mit ihr überhaupt für ein Porträt vernetzen konnte, hängt wiederum mit Grenzüberschreitung zusammen: Röchling hat kürzlich Rebsdats Abteilung von Mannheim nach Worms umgesiedelt. So wurde sie Teil von „Wir. Hier.“, statt bei „denen dort“ zu bleiben. Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre. **IHRE REDAKTION**

Impressum

Wir. Hier. erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln.

Herausgeber: Tobias Göpel, Ludwigshafen. ISSN 2567-2371

Chefredakteur und verantwortlich: Ulrich von Lampe.

Stellvertreter: Nicolas Schöneich.

Gestaltung: Harro Klimmeck, Eckhard Langen, Daniel Roth (Bilder).

Redaktion: Dr. Sabine Latorre, Hans Joachim Wolter, Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion); Tel: 0221 4981-0; E-Mail: redaktion@wir-hier.de.

Vertrieb: Tjerk Lorenz, Tel: 0221 4981-216; E-Mail: vertrieb@wir-hier.de.

Fragen zum Datenschutz: datenschutz@wir-hier.de. Alle Rechte liegen beim Verlag. Rechte für Nachdruck oder elektronische Verwertung erhalten Sie über lizenzen@iwkkoeln.de. **ctp und Druck:** Axel Springer Offsetdruckerei Kettwig GmbH & Co. KG, Essen.

Titelfoto: Sandro; Fotos: Adobe Stock (4), dpa, Jan Hosan, Panthermedia, Sandro (3), Daniel Roth, Westerdalolpe

Weiter im Web



www.wir-hier.de

In dieser Ausgabe ...



Gesichter der Chemie
Welche Bedeutung IT-Leiterin Vivien Rebsdats für den Weltkonzern Röchling Automotive hat. **4-5**



Zum Mitreden
Was Wirtschaftsdaten über die soziale Gerechtigkeit in Deutschland aussagen. **6**

Schwerpunkt. Export.

Die Ausfuhr von Produkten in die ganze Welt ist mitentscheidend für den Erfolg der rheinland-pfälzischen Chemie – und unserer Wirtschaft insgesamt. Wir zeigen und erklären, was und wie viel wohin exportiert wird. **7-11**



Wirtschaft & Politik
Wie groß die Gefahr einer Überhitzung der deutschen Wirtschaft wirklich ist. **12**



Mein Arbeitsplatz
So arbeitet ein Instandhalter beim Reifenhersteller Michelin. **13**



Freizeit
Zum Mitmachen oder Zuschauen: Die schönsten Ziele für Wintersportler in Rheinland-Pfalz. **14-15**



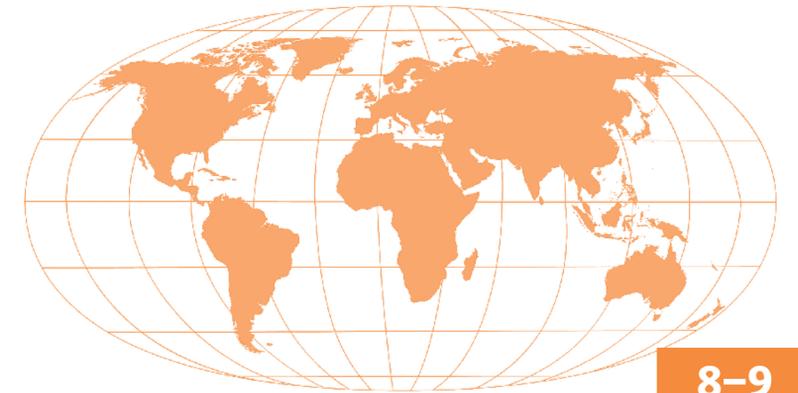
Made in Rheinland-Pfalz
Wie der Pigmenthersteller Aralon nicht nur Coca-Cola-Gläser zum Leuchten bringt. **16**

Schwerpunkt. Export.

40 Prozent aller rheinland-pfälzischen Exporte kamen 2016 aus der Chemie und verwandten Branchen. Das entsprach Waren im Wert von mehr als 21 Milliarden Euro. Damit sind wir einer der bedeutendsten Zweige der Gesamtwirtschaft. Ebenfalls wichtig: der Fahrzeugbau – und die Ernährungswirtschaft samt Wein (knapp 3,9 Milliarden Euro).



7
Her damit!
Chemieprodukte aus Rheinland-Pfalz stecken weltweit in so wichtigen wie überraschenden Dingen. Eine Übersicht.



8-9
Unsere Welt-Wirtschaft
Wer sind die größten Exporteure im Land? Wohin verschiffen unsere Unternehmen Waren? Und welche Branche ist von welchen Märkten besonders abhängig?



10-11
Auf den Böden geblieben
Tarkett kennt die Märkte für Bodenbeläge genau. Mit individuellen Designs und Know-how sichert der Spezialist seinen Standort Konz.



Mit der ganzen Welt via Internet vernetzt: Für Vivien Rebsdat gehören Konferenzen im Web zum Alltag.

Fotos: Sandro (3)

Gesichter der Chemie

Die Netzwerkerin

Vivien Rebsdat steuert als IT-Leiterin die weltweite Vernetzung von Röchling Automotive. Sie wünscht sich weniger Berührungsängste von Frauen mit Technik

Die Welt von Vivien Rebsdat ist digital: Ihre Gedanken kreisen um Industrie 4.0, Konferenzen finden im Web statt, und abends wird der heimische Garten vom Handy aus per App gegossen. „Aber ich lese schon noch richtige Bücher und spreche sehr viel mit Menschen“, sagt sie und lächelt. Bei Röchling Automotive in Worms, wo man auf Fahrzeugakustik, Aerodynamik und Leichtbau spezialisiert ist, verantwortet die 48-Jährige die weltweite Organisation und strategische Aufstellung der IT-Systeme.

Mit ihrem 23-köpfigen Team ist sie von Rheinland-Pfalz aus für 60 Standorte in 20 Ländern mit 7.300 Mitarbeitern zuständig. „Die zentrale IT-Abteilung managt die globale Anbindung und alle Anwenderprogramme, die wir dem Unternehmen zentral zur Verfügung stellen“, sagt Rebsdat. „Ich bin zu 100 Prozent Managerin und kümmere mich um den Beitrag der IT dazu, die Visionen des Unternehmens umzusetzen und notwendige Veränderungen zu gestalten.“

Industrie 4.0 im Unternehmen vorantreiben

In China hat sie sich gerade eine Woche lang mit anderen Managern über den Stand der Dinge sowie die Ziele der IT ausgetauscht. „Die Kollegen wünschen sich zum Beispiel einen Support rund um die Uhr an jedem Tag der Woche. Wenn es dort am Wochenende wegen eines Kundenauftrags klemmt und jemand ruft hier an, erreicht man uns nur zu den normalen Geschäftszeiten. Darüber müssen wir sprechen.“ Weshalb sie sich mit einem externen Serviceunternehmen trifft, um über ergänzende Leistungen an Feiertagen und Wochenenden zu sprechen.

Noch faszinierender findet sie den Blick in die Zukunft. Denn als strategische Managerin muss sie nicht nur verwalten, sondern auch gestalten: „Zwar sind alle Abteilungen mit der IT vernetzt“, erklärt Rebsdat, „aber Industrie 4.0 bedeutet, Prozesse in der Produktion oder

Verwaltung künftig noch weitgehender zu unterstützen.“ Zudem werden seit Jahren elektronische Teile in Fahrzeugen verbaut. „Uns interessiert, wie man über Sensorik generierte Daten nutzen kann, um Kunden einen Mehrwert zu bieten. Daraus möchten wir neue Geschäftsmodelle entwickeln.“

Systeme arbeiten nicht für sich

Dass solche Dinge einmal ihre Aufgabe sein würden, hätte die IT-Leiterin zu Beginn ihrer Karriere nicht gedacht: „Ich habe eine Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin. Aber die Welt der Technik mit ihrer Computersprache hat mich mehr gereizt.“ An der FH für Wirtschaftsinformatik in München belegte sie ein Jahr lang zunächst Mathe- und Physikkurse, bevor sie ihr Studium begann. Als eine der wenigen weiblichen Studienanfänger: „Wir waren 120 Männer und 6 Frauen. Am Ende haben es 35 geschafft, davon immer noch 6 Frauen...“ Warum trifft man in der IT so selten auf Frauen? „Es ist schon viel besser geworden“, freut sich Rebsdat. „Es gibt aber immer noch Berührungsängste mit der Technik.“ Für sie war das nie ein Thema. Nach dem Studium befasste sie sich mit Datenübernahme aus Altsystemen, TÜV-Zertifizierungen und bildete Programmierer aus. Dann begleitete sie Röchling IT-seitig beim rasanten Wachstum: „Anfangs hatten wir Standorte in Deutschland und Italien. Jetzt sind wir von China bis Amerika weltweit aufgestellt.“

Heute will die Managerin das Unternehmen in Sachen Vernetzung „proaktiv“ nach vorne bringen: „Wir gehen auf die Abteilungen zu und fragen, wie können wir euch unterstützen?“ Etwa durch ein Tool, mit dem die Spezialisten aus der Fertigung verschiedener Standorte direkt miteinander kommunizieren – via Internet und auf Englisch, versteht sich. Rebsdat: „Wir müssen mehr miteinander sprechen. Systeme arbeiten nicht für sich. Das wahre Leben spielt sich nach wie vor zwischen den Menschen ab!“

SABINE LATORRE



Teamarbeit: 23 Kollegen gehören insgesamt zum Rechenzentrum in Worms.



Faszination Technik: Rebsdat hat Fremdsprachenkorrespondentin gelernt. „Mehr gereizt“ hat sie aber ihr späteres Studium der Wirtschaftsinformatik.

Diesmal im Fokus:
Vivien Rebsdat aus Worms



Engagierte Kollegen gesucht!

Sie kennen Mitarbeiter, die sich im Unternehmen und außerhalb besonders engagieren und die wir in dieser Rubrik porträtieren sollten?

- Dann schreiben Sie uns: redaktion@wir-hier.de

Weiter im Web

www.chemie-azubi.de
Mehr über engagierte Mitarbeiter lesen Sie auch in unserem Azubi-Blog.



6 Fakten zur sozialen Gerechtigkeit

Wie gerecht ist Deutschland – diese Frage beschäftigt Bürger und Parteien angesichts der Verhandlungen über eine Regierungsbildung. Wir erklären, was Wirtschaftsdaten darüber aussagen

Einkommensverteilung

Für die Einkommensverteilung haben Ökonomen eine spezielle Kennziffer, den Gini-Koeffizienten (benannt nach dem italienischen Statistiker Corrado Gini). Berechnet wird er mit einer komplizierten Formel, heraus kommen Werte zwischen null und eins. Beim Wert eins würde ein Mensch alles verdienen, beim Wert null alle Menschen gleich viel. Je kleiner also der Gini-Koeffizient, desto geringer die Einkommensunterschiede in einem Staat. Für Deutschland lag der Gini-Index in den vergangenen zehn Jahren (nach Steuern und Sozialleistungen) ziemlich stabil bei 0,28 bis 0,29. Damit weist Deutschland unter den großen Industrienationen (G7) heute die geringste Ungleichheit auf. Die skandinavischen Länder etwa haben niedrigere Werte.



Gerechtigkeitsindizes

Wissenschaftler des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW) errechnen regelmäßig den Gerechtigkeitsmonitor für 28 wichtige Industrieländer. Ergebnis: „Deutschland hat sich zwischen 2010 und 2015 vom zehnten auf den achten Rang verbessert“, berichtet IW-Ökonom Professor Dominik Enste. „Und die Bundesrepublik belegt als einziges großes Industrieland einen Platz unter den Top Ten.“ Vor Großbritannien, Frankreich, Kanada und den USA. Vorne finden sich die skandinavischen Staaten, am Ende südeuropäische Länder. Um das zu ermitteln, werten die Wissenschaftler viele Tausend Einzeldaten aus und fassen sie in einem Indexwert zusammen. Darin fließen zum Beispiel Zahlen zu staatlichen Gesundheitsausgaben, Altersarmut und Sozialleistungen für Familien ein.



Fotos: Daniel Roth

Stimmung

Die persönliche Stimmung ist bei den allermeisten Bundesbürgern deutlich besser, als die verbreitete Kritik an der Ungleichheit vermuten lässt. Das belegen Daten aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP), einer jährlichen Wiederholungsbefragung bei 15 000 Haushalten im ganzen Land: Danach attestierten zuletzt (2015) knapp 55 Prozent der Deutschen eine „hohe Zufriedenheit“ mit ihrem Leben und 43 Prozent eine „mittlere Zufriedenheit“.



Arbeitsmarkt

Stabile Mittelschicht und Einkommensverteilung – dazu trägt auch das deutsche Jobwunder bei. Seit über zehn Jahren steigt die Erwerbstätigkeit kontinuierlich. Weil deutsche Produkte auf dem Weltmarkt so gefragt sind, waren im vergangenen Jahr 78 Prozent der 20- bis 64-Jährigen berufstätig, durchschnittlich 43,6 Millionen Menschen hatten hierzulande Arbeit – ein Rekord. Ende September 2016 zählten die Statistiker 32 Millionen sozialversicherungspflichtig Beschäftigte – auch das ein Rekord. Und was die angebliche Zunahme atypischer Stellen angeht, also befristete Jobs, Teilzeitarbeitsplätze unter 20 Wochenstunden, Minijobs und Zeitarbeit: Laut Statistischem Bundesamt gab es 2016 genauso viel atypisch Beschäftigte wie 2006. Im selben Zeitraum entstanden jedoch 1,6 Millionen sozialversicherungspflichtige Vollzeitstellen.

Mittelschicht

Die Mittelschicht, von der es vielfach heißt, sie schrumpfe, ist tatsächlich seit 2005 recht stabil. Das belegt das SOEP. „2014 gehörten fast 48 Prozent der Bundesbürger zur Einkommensmitte und jeweils weitere 16 Prozent zur oberen und unteren Mittelschicht“, erklärt IW-Expertin Judith Niehues. „Von einer auseinanderdriftenden Gesellschaft kann nicht die Rede sein.“ Etwas abgenommen hat die Mittelschicht zuletzt durch die Zuwanderer, die in der Regel nur geringe Einkommen haben oder mit niedrigen Löhnen ins Arbeitsleben starten. Zur Mitte im engeren Sinn zählt die Ökonomin dabei alle Menschen, die 80 bis 150 Prozent des mittleren Nettoeinkommens verdienen.

Lohnentwicklung

Die Löhne sind zuletzt deutlich gestiegen. In der chemischen Industrie nahmen sie binnen zehn Jahren um gut ein Viertel zu. Im Schnitt kommen Chemiebeschäftigte in Vollzeit heute auf 66 000 Euro Jahresverdienst – das sind fast 24 Prozent mehr, als Mitarbeiter des verarbeitenden Gewerbes durchschnittlich erhalten. Und die 550 000 Chemie-Beschäftigten haben heute auch real, also wenn man die Preissteigerung abzieht, einiges mehr im Portemonnaie: 15 Prozent Plus gegenüber 2007. Für die Chemieunternehmen hat das aber auch einen Haken: Viele ihrer Wettbewerber im Ausland können mit zum Teil deutlich niedrigeren Kosten kalkulieren.

HANS JOACHIM WOLTER



Schwerpunkt. Export.



Fotos: Adobe Stock (2), Gettyimages, Werk

Oben dabei: Ob für Sport, Schönheit oder Kinder – die chemische Industrie in Rheinland-Pfalz ist mit verschiedensten Produkten auf den Weltmärkten vorne.

Her damit!

Produkte „made in Rheinland-Pfalz“ sind weltweit gefragt. Die Exporte der Chemie-Unternehmen stärken auch ihre Standorte im Land

Chemie-Spezialitäten, Kosmetik und Arzneien aus Rheinland-Pfalz sind rund um den Globus begehrt. So zierte zum Beispiel Fassadenfolie von Renolit in Worms ein Hotel neben dem Eiffelturm in Paris, so betreiben Eisenphosphate der Chemischen Fabrik Budenheim bei Mainz Lithiumakkus der neuesten Generation weltweit, und Kosmetik von Sebapharma in Boppard pflegt die Haut der Bewohner in Hongkong und Saudi-Arabien. Produkte von Berger-Lacke aus Grünstadt versiegeln Basketballspielfelder in den USA – und überall freuen sich Babys über einen trockenen Po dank der Superabsorber der BASF in Ludwigshafen.

Exportschlager: Reiniger und Katalysatoren

Für die Chemiebranche ist eine starke Außenhandelsverflechtung wichtig: Die Firmen exportieren rund 70 Prozent ihrer hier produzierten Waren. Wie zum Beispiel Fuchs Lubritech in Kaiserslautern: „Unsere Hochleistungsschmierstoffe liefern wir in mehr als 100 Länder dieser Welt“, sagt Geschäftsführer Bernhard Biehl. In den letzten Jahren sei das Unternehmen auch international stark gewachsen. Der Exportanteil liegt bei 60 Prozent: „Wir sind stolz darauf, dass unsere Qualität aus der Pfalz dazu beiträgt, unsere Kunden weltweit darin zu unterstützen, ihre Prozesse zu optimieren und ihre Produkte erfolgreicher zu machen“, sagt Biehl. Er ist sicher: „Der Export war, ist und wird auch weiterhin einer der Treiber für unsere Entwicklung sein.“ Die Hauptabnehmerländer



Schicke Optik: Fassadenfolie aus Worms macht die Außenansicht eines Hotels in Paris zum Hingucker.

sind China, die USA sowie Europa. Dennoch sei auch der Heimatmarkt von größter Bedeutung: „Eine gute Balance ist einer der Erfolgsfaktoren“, meint Biehl.

Auf den Export setzt auch Ineos Paraform in Mainz. Am Standort werden Formaldehyd und Formaldehyd-Derivate produziert. Die stecken etwa in Spanplatten, Laminatböden, Reifen, Pharmaprodukten und Agrochemikalien. „Insbesondere für zwei unserer wichtigsten Produktgruppen, Paraformaldehyd und Hexamethylentetramin, ist der Export von entscheidender Bedeutung“, erklärt Geschäftsführer Holger Müller. Von beiden werde mehr als die Hälfte der Gesamtmenge außerhalb von Deutschland verkauft. Müller: „Wir liefern die Produkte außer ins europäische Ausland in praktisch alle Regionen der Welt, also

nach Nord- und Südamerika, Asien und auch Afrika.“ 2016 verkaufte Ineos insgesamt mehr als 71 000 Tonnen.

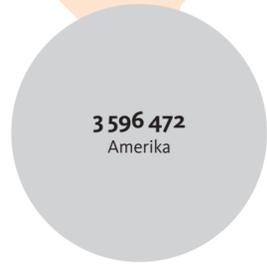
Werner & Mertz aus Mainz, Spezialist für Haushaltsprodukte, ist in 70 Ländern aktiv und erwirtschaftet dort rund 50 Prozent seines Gesamtumsatzes. „Unser Exportschlager ist mit über 90 Prozent Umsatzanteil das umweltfreundliche Frosch-Sortiment“, sagt Exporthelfer Peter Kloppe. Die Qualitätsgarantie „made in Germany“ sei für das Unternehmen eines der wichtigsten Verkaufsargumente im Wettbewerb mit den billigen Produkten der lokalen Hersteller. Die Zukunftsmärkte lägen im Ausland; besonders gute Chancen rechnet sich Kloppe in Asien aus, aber auch in Amerika gebe es „erste ermutigende Ansätze“. Zur Sicherung des künftigen Wachstums investiert das Unternehmen kräftig in den Ausbau des Mainzer Produktionsstandorts. Das Ziel: das aktuelle Produktionsvolumen verdoppeln.

Und Katalysatoren, die der Spezialchemie-Produzent Grace in Worms für Raffinerien und den petrochemischen Einsatz herstellt, werden nahezu komplett (87 Prozent) exportiert. Viele davon kommen im Mittleren Osten in den großen Petrochemiezentren des Oman oder der Vereinigten Arabischen Emirate zum Einsatz. „Von Worms aus liefern wir unsere Produkte in die ganze Welt“, sagt Geschäftsführer Stephen Addison. „Davon gehen 53 Prozent in Nicht-EU-Länder, der Rest in die EU.“ SABINE LATORRE

Unsere Welt-Wirtschaft

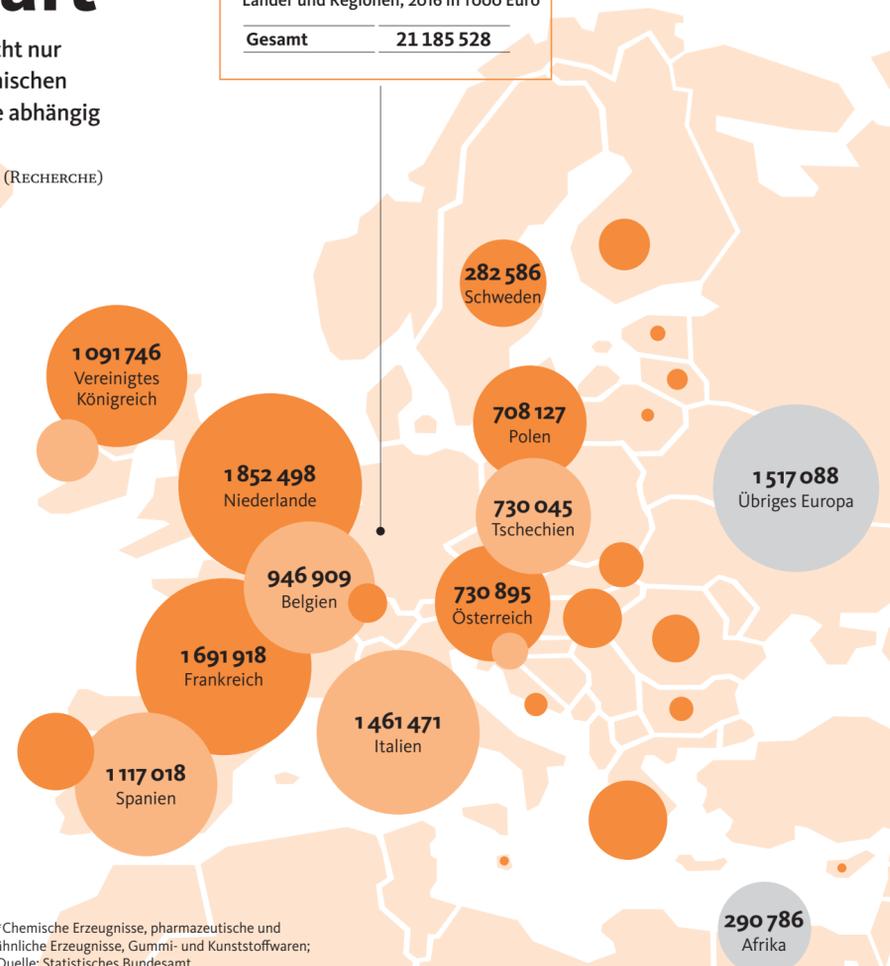
Waren aus Rheinland-Pfalz werden weltweit geschätzt. Und das gilt nicht nur für unsere Weine. Das Datenposter zeigt, wohin die Produkte der chemischen Industrie fließen, was unser Land noch alles exportiert – aber auch, wie abhängig unsere Branchen vom funktionierenden freien Handel sind

VON LENA WOLFF (INFOGRAFIKEN) UND NICOLAS SCHÖNEICH (RECHERCHE)



Gute Verbindungen
Exporte der chemischen Industrie* aus Rheinland-Pfalz in ausgewählte Länder und Regionen, 2016 in 1000 Euro

Gesamt	21 185 528
--------	------------



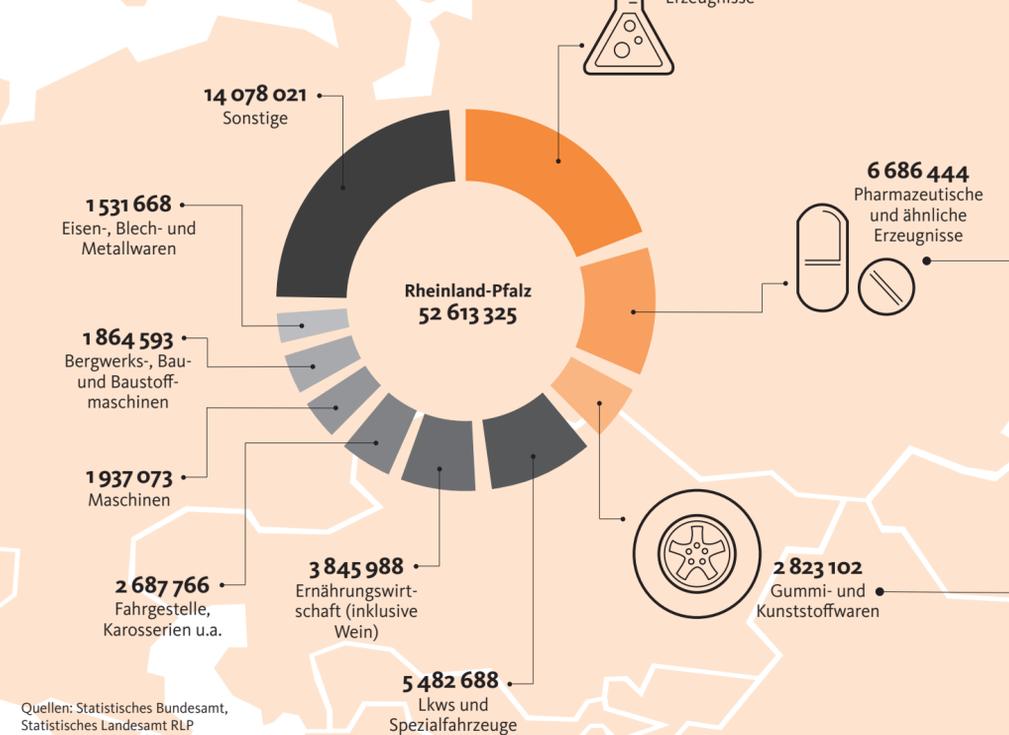
Übrige EU

Luxemburg	84 122
Portugal	273 589
Griechenland	228 300
Dänemark	211 406
Ungarn	190 559
Finnland	143 741
Rumänien	123 830
Irland	117 422
Slowakei	109 565
Slowenien	73 584
Bulgarien	31 750
Kroatien	29 409
Litauen	23 933
Estland	12 781
Lettland	9 066
Malta	4 527
Zypern	4 466

*Chemische Erzeugnisse, pharmazeutische und ähnliche Erzeugnisse, Gummi- und Kunststoffwaren;
Quelle: Statistisches Bundesamt

Waren für die Welt

Exporte in 1000 Euro, 2016

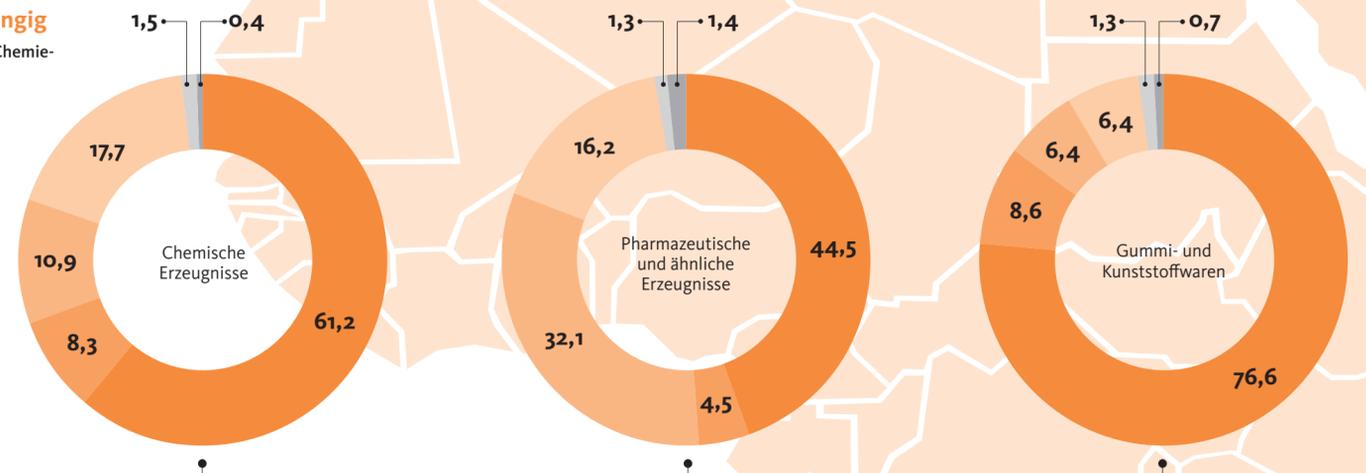


Quellen: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt RLP

Unterschiedlich EU-abhängig

Exporte der rheinland-pfälzischen Chemiebranchen nach Regionen 2016, Anteile in Prozent

- EU
- Übriges Europa
- Amerika
- Asien
- Afrika
- Übrige Welt



Quelle: Statistisches Bundesamt

Elegant: Hochwertige Designerfliesen aus Kunststoff, die im Aussehen Holz, aber auch Stein oder Keramik täuschend ähnlich sehen, sind ein gefragtes Produkt von Tarkett.



Auf den Böden der Welt zu Hause

Im Norden schlicht, im Süden bunt: Mit individuellen Designs und Know-how für alle globalen Märkte sichert Tarkett den Standort in Konz

Sie liegen in Mailand, Paris, Istanbul und sogar im fernen Sydney: Böden von der Rolle vom Bodenspezialisten Tarkett. Doch ihre Heimat ist Konz in Rheinland-Pfalz. Knapp 25 Millionen Quadratmeter Ware verlassen Jahr für Jahr das Werk und treten ihre Reise in die ganze

Welt an. Der Konzern mit 12.500 Mitarbeitern rund um die Erde ist einer der weltweit größten Hersteller von Bodenbelägen aller Art. Das Werk in Konz produziert Vinyl-Schaumbeläge aus Polyvinylchlorid, besser bekannt als PVC. „Wir exportieren von hier aus rund 70 Prozent unserer Produkte“, sagt Standortleiter Josef Regneri. „Ohne den Außenhandel gäbe es unser Werk an dieser Stelle vermutlich gar nicht mehr.“ Der größte Markt

ist Europa, mehr als zwei Drittel der Böden sind dafür bestimmt. Politische Spannungen, wie derzeit mit der Türkei, bekommen der Betrieb umgehend zu spüren. „Die Türkei hat jetzt die Importbedingungen verschärft, um ihre eigenen Fabriken zu schützen“, erklärt der Chef. „Das merken wir bereits an unseren Absatzzahlen.“

Ware für Amerika, Asien, Australien

Zum Glück sind die 260 Mitarbeiter am Produktionsstandort Konz – dem einzigen in Deutschland – breit aufgestellt. Reg-

neri: „Wir schippern unsere Böden auch bis nach Nord- und Südamerika, Asien und sogar bis nach Australien.“ Für die Phthalat-freien Beläge wird ein Glasvlies in mehreren Schritten beschichtet und bedruckt. Man findet die Ware dann auf Rollen im Baumarkt und in nahezu allen Wohnbereichen.

Deutsche lieben Eichendekore

Schon hier zeigt sich die genaue Kenntnis der Märkte. „Wir stellen die Vinylböden hauptsächlich in vier Meter Breite her“, sagt Regneri. Aber auch schmaler, besonders für den Markt in Großbritannien – dort sind die Räume kleiner. Schaumbeläge seien der „absolute Exportschlager“, berichtet der Chef.

Damit das so bleibt, werden die Dekore immer wieder neu designt. Das übernimmt Thorsten Beinke, der im Design-Department im Schwesterwerk in Luxemburg arbeitet. Beide Standorte sind eng verzahnt, auch in Sachen Produktion. „Ein Dekor zu entwickeln, dauert rund zwei Jahre“, erklärt der Designer. Er denkt sich die Muster nicht einfach aus, sondern bindet Studien und Experten ein. „Wir wissen zum Beispiel, dass grüne und gelbe Böden in Schulen die Konzentration der Kinder fördern“, sagt er. Auch der Geschmack differiert von Land zu Land. Beinke: „Skandinavien bevorzugen sehr dezente Töne im Graubereich, Fran-

zosen mögen dagegen kräftige Farben.“ Und die Deutschen? „Die lieben zu 80 Prozent ganz klassisch das Eichendekor.“ Und was ist out? „Tropenholz-Optiken“, weiß der Experte, „selbst wenn sie nur aus Kunststoff sind.“

Ein weiteres Tarkett-Produkt sind hochwertige Designböden im Planken- und Fliesenformat, die Stein, Holz oder Keramik täuschend ähnlich sehen. Die Böden liegen zum Beispiel in schicken Läden und Hotels. Die Designs bestehen aus mehreren hauchdünnen Folien und Schichten; Spezialwalzen prägen die exakt nachempfundene Oberflächenstruktur, spezielles PVC-Granulat macht den Boden besonders robust und hart. Seit 2012 ist Konz in die Herstellung der Luxusdekore mit eingebunden, die Nachfrage steigt ständig. „Ein individuell gestalteter

Boden unterscheidet ein Geschäft von den anderen“, weiß Beinke. „Deshalb wird der Belag dort häufig gewechselt.“

Eine Neuheit sind kleinteilige Dekore, die sogar das Logo einer Firma abbilden können. „Wir haben in Konz eine Musterecke eingerichtet“, sagt Standortleiter Regneri und zeigt auf eine durchgestylte Fläche in der Produktion. „Individuelle Designs sind im Trend. Inzwischen kommen auch ausländische Kunden sogar zu uns nach Konz, um die Produktion zu betrachten.“

SABINE LATORRE

„Ohne Außenhandel gäbe es unser Werk hier nicht mehr“



Weltweit aktiv: Geschäftsführer Josef Regneri präsentiert bei einem Vortrag die Bedeutung des Exports für den Standort Konz.



Aufgerollt: Aus dem weißen Glasfaservlies wird Schritt für Schritt ein Bodenbelag, zum Beispiel für die Küche.

Fotos: Sandro (3)

Kommentar

„Wirtschaftliche Lage bleibt herausfordernd“



Foto: Marcel Hasübert

Von Bernd Vogler, Hauptgeschäftsführer Chemieverbände Rheinland-Pfalz

In Rheinland-Pfalz konnten die Betriebe der chemisch-pharmazeutischen Industrie die Umsätze 2017 deutlich steigern. Nach zwei Minusjahren in der Chemie haben die Unternehmen diese positive Entwicklung gebraucht.

Besonders erfreulich ist, dass sich die Umsatzzuwächse nun auch auf eine deutlich stabilere wirtschaftliche Basis stützen: Es gab die erhofften Impulse von den industriellen Abnehmern in Deutschland und Europa.

„Ausländische Konkurrenz drückt in Markt“

Trotz dieser positiven Entwicklung bleibt die wirtschaftliche Lage herausfordernd: Bei einer im Oktober 2017 durchgeführten Umfrage der Chemieverbände rechneten 74 Prozent der Mitglieder mit steigenden Arbeitskosten bei weiter starker globaler Konkurrenz.

Die Erträge bleiben unter Druck, und die Zuwächse bleiben überwiegend aus. In praktisch allen Bereichen drückt die Konkurrenz aus dem Ausland stärker in den Markt. Und dies zu ganz anderen Arbeits- und Energiekosten als in Rheinland-Pfalz.

Deshalb bleibt es weiter entscheidend, dass Kostenentwicklung und politische Rahmenbedingungen das industrielle Wirtschaften am Standort Deutschland nicht erschweren, sondern fördern. Nur so können wir den Wettbewerbern die berühmte Nasenlänge voraus sein.



Fotos: IW, dpa

Wirtschaft & Politik

„Viele sind überausgelastet“

Läuft die Wirtschaft zu gut? Was an der Überhitzungs-Warnung dran ist und wo die Probleme liegen

Droht unserer Wirtschaft eine „Überhitzung“? Wir haben mit dem Konjunkturforscher Michael Grömling gesprochen, wie es den Unternehmen geht und worin ihr größtes Problem besteht.

Herr Professor Grömling, die Wirtschaftsweisen warnen vor einer „Überhitzung“ der Konjunktur. Heißt das, es geht uns zu gut?

Nein. Genau das passiert nicht, wenn es zu einer Überhitzung kommt. Davon sollte man sprechen, wenn eine hoch und überausgelastete Wirtschaft negative Folgen hat: Wenn wir Produktionsfaktoren wie Kapital und Arbeit dorthin lenken, wo sie nicht nachhaltig sind – so wie es in Spanien jahrelang mit der Bauwirtschaft geschehen ist, die schließlich zusammenbrach. Wenn wir Spekulationsblasen etwa auf dem Immobilienmarkt haben. Oder wenn es zu Preis-Lohn-Spiralen kommt, also die Inflation hoch ist, die Löhne entsprechend steigen und sich beides aufschaukelt. Aber in dem Stadium sind wir nicht. Und wir werden auch absehbar nicht dort hingeraten.

Wie ist die Lage der Wirtschaft denn tatsächlich?

34 Prozent der Unternehmen, die wir für unsere jüngste IW-Konjunkturprognose befragt haben, sagen: Wir sind überausgelastet. Ihre Produktionskapazitäten reichen also nicht aus, um das normale Geschäft zu bewältigen. Dies aber eben ohne die ernstesten negativen Folgen einer Überhitzung.

Warum bauen die überausgelasteten Unternehmen nicht einfach Kapazitäten auf?

Alle Unternehmen signalisieren uns, dass fehlende Fachkräfte ihr Kapazitätsproblem sind: 47 Prozent aller befragten Unternehmen sagen das. Und von den überausgelasteten sind es sogar

zwei Drittel. Das ist nicht leicht zu beheben. Fehlen Maschinen, kann man in sie investieren. Aber die Ausbildung von Fachkräften und der Aufbau von Erfahrung brauchen einfach Zeit.

Können Sie nach Branchen differenzieren?

Wir haben Rückmeldungen von 2900 Unternehmen erhalten. Das Fachkräfteproblem betrifft die ganze Breite der Wirtschaft. Zum Beispiel in der Logistik: Bei Unternehmen stocken die Lieferketten, weil etwa Fahrer fehlen, die Gefahrgüter transportieren dürfen. Von den fehlenden Ingenieuren ganz zu schweigen.

Wie geht es der Industrie?

Wir haben die Industrie unterteilt in Grundstoffgüter, zu denen die Chemie zählt, Investitionsgüter wie Maschinen und Konsumgüter. Stärkere Anspannung sehen wir bei den Investitionsgütern. Aber noch mal: Das Fachkräfteproblem ist überall ähnlich stark.

Wie könnten Lösungen aussehen?

Auch die Politik ist gefragt, denn ohne Bildung wird es nicht laufen. Da „ernten“ wir derzeit die Versäumnisse aus Jahrzehnten. Wir müssen auf der untersten Bildungsstufe ansetzen, sodass nach der Schullaufbahn möglichst viele Jugendliche in den Arbeitsmarkt kommen können. Dasselbe gilt für die Integration von Zuwanderern: Ohne Bildung, ohne Sprachvermittlung wird sie nicht gelingen. Aber wir reden von Jahren, bis das wirkt. Und wenn ich mir die demografische Entwicklung am Arbeitsmarkt anschau, wird mir düster vor Augen.

Bremst das Fachkräfteproblem das Wirtschaftswachstum?

Weil es ein strukturelles Problem ist, liegt es wie ein Deckel auf der Konjunktur.

Was die Nachfrage angeht, könnten wir schneller wachsen. Aber das Angebot an Fachkräften gibt das nicht her.

INTERVIEW: NICOLAS SCHÖNEICH

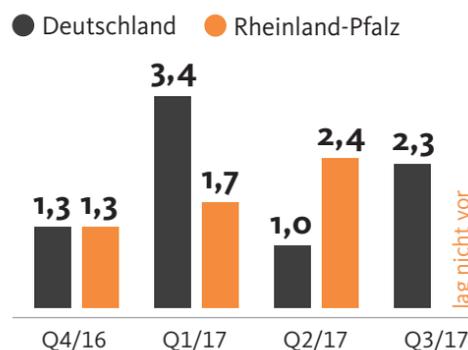


Prof. Dr. Michael Grömling

- leitet die Forschungsgruppe Gesamtwirtschaftliche Analysen und Konjunktur am IW.

Wie wir wachsen

Veränderung des Bruttoinlandsprodukts* zum Vorjahresquartal, in Prozent



*preisbereinigt;

Quellen: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt

„Ich Sorge dafür, dass die Anlagen laufen“

So arbeitet ein Instandhalter bei Michelin

Ich bin Peter Emrich, 53 Jahre alt und Instandhalter beim Reifenhersteller Michelin in Bad Kreuznach. Gelernt habe ich Elektriker, vor 18 Jahren bin ich in das Unternehmen gekommen. Hier Sorge ich dafür, dass unsere Anlagen laufen – und zwar rund um die Uhr. Mein Arbeitsplatz ist in der „Kochung“, wie wir zur Vulkanisation sagen. Das muss ich kurz erklären: Ein Reifen muss vulkanisieren. Das ist ein chemischer Prozess, bei dem die Materialien vom plastischen in einen elastischen Zustand übergehen. Dabei verbinden sich die verschiedenen Komponenten des Reifens. Die Vulkanisation erfolgt in speziellen Pressen. Die arbeiten ähnlich wie Schnellkochtöpfe mit Wärme und Druck: Hier bekommen die Reifen ihre Form, ihr Profil und das endgültige Aussehen. Bei uns arbeiten mehr als 1600 Männer und Frauen am Standort, den es bereits seit 1966 gibt. Wir stellen Pkw-Reifen her, bis heute sind es über 300 Millionen Stück!

AUFGEZEICHNET VON SABINE LATORRE

Handwerk

Das Fließband steht, die Fördereinheit fährt nicht zur Presse, ein Sensor streikt – dann geht meine Arbeit los. Mein Standardwerkzeug wie Schraubenzieher und Schraubenschlüssel habe ich für Routineeingriffe immer dabei. Für die komplizierteren Arbeiten habe ich einen Werkzeugwagen mit Sachen wie Spezialwerkzeugen oder einem Spannungsmessgerät. Und es gibt ein gut gefülltes Ersatzteillager mit Dingen wie Fotozellen, SPS-Karten oder induktiven Näherungsschaltern oder Sensoren. Vor jeder Fehlerbehebung muss man aber erst einmal erkennen, worin das Problem besteht. Das ist meist der kniffligere Part und kann schon einige Zeit dauern.



Immer griffbereit: Das Spannungsmessgerät und das kleine Werkzeug-Set.



An der Vulkanisationspresse: Der Signalgeber muss eingestellt werden.

Fotos: Sandro (6)



Präsenz

Ohne das Telefon könnte ich meine Arbeit kaum machen. Ich habe ein einfaches Diensthandy, kein Smartphone. Dieses ist an das werkeigene Netz angeschlossen. So kann ich intern überall anrufen und natürlich auch von den Kollegen angerufen werden. Wenn das Telefon klingelt, geht es meist um eine Störung in der Anlage. Ich hingegen rufe zum Beispiel meinen Kollegen an, wenn ich bei der Mechanik Unterstützung benötige.

„Ja, geht klar“: Über das Diensthandy sind die Kollegen schnell erreichbar.

Weiterbildung

Die Technik schreitet voran, ich bilde mich ständig im Unternehmen weiter. Alleine die Speicherprogrammierbare Steuerung (SPS)! Das ist ein Gerät, das wir zur Steuerung oder Regelung unserer Maschinen und Anlagen einsetzen. Es wird auf digitaler Basis programmiert. Früher habe ich viel mehr mit festverdrahteten verbindungsprogrammierten Steuerungen gearbeitet.



Ohne PC geht nichts mehr: Anlagen programmieren.



Immer unterwegs: Mit dem Werkzeugwagen geht es dorthin, wo es klemmt.

Schichtarbeit

Ich arbeite drei Schichten in einem Vier-Schicht-System. Das heißt, jede vierte Schicht habe ich frei. Je nach Schicht beginnt meine Arbeit um 6 Uhr früh, um 14 Uhr nachmittags oder um 22 Uhr abends und dauert jeweils acht Stunden. Das gefällt mir, besonders die Spät- und Nachtschicht. Die üblichen Arbeitszeiten von 9 bis 17 Uhr jeden Tag, das würde mir nicht gefallen. So ist es abwechslungsreicher.

Karriere

Da ich als Elektriker angefangen habe, ist mein heutiger Beruf als Instandhalter bereits ein Karriereschritt. Man kann sich auch zum Techniker oder Meister weiterbilden, wie mein junger Kollege das getan hat. Der ist jetzt mein Chef, und ich freue mich, dass er einer von uns ist und unsere Arbeit so gut kennt.

Freizeit

Ski, Schnee – schön!

Zugegeben: Wir sind nicht die Bayern, die sich nach ein paar Stunden Autofahrt alpine Skihänge herunterstürzen können. Aber auch Rheinland-Pfalz hat einiges zu bieten für Wintersportler, ob auf dem Eis oder im Schnee

VON MATILDA JORDANOVA-DUDA



Westerwald-Loipe



Die längste Loipe in Rheinland-Pfalz verläuft 35 Kilometer durch den Westerwald. Der Ein- und Ausstiegspunkt des Rundwegs ist der Parkplatz am Fernsehturm in Bad Marienberg. Unterwegs finden Langläufer mehrere Skihütten zum Einkehren. Der Schwierigkeitsgrad der Westerwald-Loipe ist mittel bis schwer. Wen das schreckt, dem stehen kürzere beziehungsweise leichtere Routen zur Auswahl, die ebenfalls am Parkplatz starten. Eine familienaugliche Loipe, vier Kilometer lang, führt zum Beispiel zum Bad Marienberger Wildpark. Er ist ganzjährig bis zum Einbruch der Dämmerung geöffnet. Hier leben Wildschweine, Wisente, Lamas und viele andere Tiere fast wie in ihrer natürlichen Umgebung.

Eintritt: frei
Schnetelefon: 02661/7031
badmarienberg.de

Schlittenhunderennen Liebscheid



Huskys, Grönländer, Samojeden und Malamutes können es kaum abwarten, hier endlich loszustürmen: In Liebscheid im Westerwald hat die exotische Wintersportart schon seit 37 Jahren Tradition. Die Hundegespanne fahren auf 18 bis 20 Kilometer langen Strecken, bei denen es rauf und runter geht. Am letzten Januarwochenende treten bei einem internationalen Rennen zwischen 50 und 70 Gespanne in verschiedenen Kategorien gegeneinander an. Besonders spektakulär sind die großen Gespanne mit bis zu neun Hunden. Am Ende des ersten Tages misst sich der Nachwuchs der teilnehmenden Musher (Hundeführer) in einem eigenen Rennen, an dem auch andere Kinder teilnehmen dürfen. Liegt an dem Wochenende kein Schnee, wird der Wettkampf mit Trainingswagen statt mit Schlitten ausgetragen. Besucher werden gebeten, ihre Tiere zu Hause zu lassen.

Wann: 27. und 28. Januar 2018, 10:30–14:30 Uhr
Wo: ab der B 54-Abfahrt Liebscheid der Beschilderung zu den Parkplätzen folgen
Eintritt: bis 15 Jahre 2 Euro, Erwachsene 3 Euro
schlittenhunderennen.liebscheid.net

Eissporthalle Bitburg



Die Eissporthalle in Bitburg zählen Kenner wegen der Extras zu den besten in Deutschland. Groß und Klein können hier von Mitte Oktober bis Anfang April ihre Runden drehen. Für Anfänger gibt es Kurse, für die Kleinsten Eislaufhilfe durch Zwerge und Pinguine zum Draufstützen. Die Lieblingsklänge zur Begleitung des Eislaufs dürfen Besucher im Musikcomputer wählen und sich mit alkoholfreien Cocktails stärken. Jeden Samstag steigt bei bunter LED-Beleuchtung die Eisdisco.

Öffnungszeiten: Mo.: 8:30–12:30 Uhr (für Gruppen mit Voranmeldung)
Di. + Do.: 8:30–12:30 Uhr und 14:00–19:00 Uhr
Mi.: 8:30–12:30 Uhr und 14:00–20:00 Uhr
Fr.: 8:30–12:30 Uhr und 14:00–22:00 Uhr
Sa.: 14:00–22:00 Uhr
So.: 10:00–18:00 Uhr
Eintritt: bis 17 Jahre 3,80 Euro, Erwachsene 5,90 Euro. Es gibt Familien-, Gruppen- und andere Sondertarife.

eissporthalle-bitburg.de

Chemie im Skianzug

Fasern für Wintersportkleidung

Skianzüge und Sportunterwäsche sind auf der Piste extremen Belastungen ausgesetzt. Aber Kunstfasern wie Elastan und Spandex halten Kälte, Wasserdampf und abrupten Bewegungen stand. Flexibel und widerstandsfähig macht sie der Grundstoff Polytetrahydrofuran (PolyTHF), den BASF in Ludwigshafen produziert. Die langkettigen Moleküle des PolyTHF bestehen aus weichen Abschnitten, die sich knautschen und strecken lassen. „Die Fasern sind um 500 bis 700 Prozent ihrer ursprünglichen Länge dehnbar“, erklärt Vasilios Galanos, Leiter Marketing und Vertrieb von Diolen und Polyalkoholen bei BASF. „Und sie behalten diese extreme Elastizität, ohne ihre Form zu verlieren.“

Grund dafür sind die harten Segmente, die sich zwischen den weichen Abschnitten befinden: Sie lassen die dehnbaren Teile wieder in ihren vormaligen Zustand zurückschwingen. „Das verleiht der Faser eine Struktur, die schwer aufzubrechen ist.“ So macht die Sportkleidung alles mit – selbst bei stark wechselnden Temperaturen



zwischen Piste und Skihütte. Wasserdampf kann problemlos nach außen entweichen; so wird die Kleidung nicht vollgeschwitzigt. Die Faser kann auch direkt auf der Haut getragen werden, denn Mikroben und Milben meiden sie: „Die PolyTHF-Moleküle finden sie schwer verdaulich. Das ist besonders für Allergiker wichtig“, sagt Galanos. Elastan steckt in vielen Textilien, immer gemischt mit anderen Stoffen. BASF ist der weltweit führende Anbieter von PolyTHF und stellt das Zwischenprodukt seit einigen Jahren auch aus nachwachsenden Rohstoffen her. MJD

Weiter im Web

www.wir-hier.de
Mehr Tipps für Mittagspause und Wochenende.



Erbeskopf bei Thalfang



Der Erbeskopf ist mit 816 Metern der höchste Berg in Rheinland-Pfalz. Dank moderner Beschneigungsanlage ist das Wintervergnügen hier relativ sicher. Drei bis zu 800 Meter lange Skipisten lassen Alpen-Feeling aufkommen. Ein Familienhang, zwei Rodelbahnen, mehrere gespurte Loipen und eine Natureisfläche ermöglichen sowohl rasante Abfahrten als auch ausdauernden Langlauf durch den Wald. Großschlepplifte bringen die Skifahrer nach oben. Dank der Flutlichtanlage ist täglich Nachtfahren möglich, freitags kann man bis 22 Uhr auf der Piste bleiben. Eine Skischule bietet Kurse an. Vor Ort gibt es auch einen Ski- und Snowboardverleih.

Liftbetrieb: 11:00–19:00 Uhr, Fr. bis 22:00 Uhr, Sa. + So. 10:00–19:00 Uhr
Liftpreise: Zehnerkarte bis 14 Jahre 8 Euro, für Erwachsene 11 Euro
Schnetelefon: 06504/316 oder -716

Schwarzer Mann bei Prüm



Er ist eines der beliebtesten und schneesichersten Gelände für Wintersportler in der Eifel: Der „Schwarze Mann“, 14 Kilometer von Prüm entfernt, bietet Abfahrten für fast jeden Geschmack und Schwierigkeitsgrad. Skifahrern und Snowboardern stehen zwei gewalzte Pisten, 700 und 800 Meter lang und mit Schleppliften ausgestattet, zur Verfügung. Auf dem Schlitten können Besucher eine 450 Meter lange Naturrodelbahn hinunterrasen. Wieder hinauf bringt ein Schlepplift die Rodler. Junge Besucher sind auf einer kürzeren Bahn gut aufgehoben. Im Januar und Februar werden zudem zwei Langlaufloipen gespurt, wenn ausreichend Schnee liegt. Das Wintersportzentrum „Schwarzer Mann“ in Gondelbrett verleiht Schlitten, Ski- und Snowboardausrüstungen und bietet Kurse an.

Liftbetrieb: Auskunft tagesaktuell am Schnetelefon 06551/3252
Liftpreise: Kinder bis einschließlich 14 Jahre Tageskarte 7,50 Euro, Nachmittagskarte ab 14:00 Uhr 5 Euro. Erwachsene Tageskarte 16 Euro, Nachmittagskarte ab 14:00 Uhr 10 Euro. Familien fahren günstiger.

Meine Mittagspause

Diese Vorsätze können auch Sie schaffen!

Ärgern Sie sich nicht, wenn Sie Ihre Vorsätze aus der Nacht zum 1. Januar schon am 2. Januar nicht mehr durchhalten. Nehmen Sie sich einfach weniger vor. Hier einige gute Absichten, die leicht zu schaffen sind:



Freundlicher sein

Haben Sie häufiger ein Lächeln übrig. Für den Nachbarn, Chef oder IT-Kollegen. Und vor allem für Ihre/n Partner/in, ohne den/die eh alles nur halb so schön wäre. Und vielleicht antworten Sie sogar auf „Wie war dein Tag?“ mal mit mehr als einem Satz.

Verständnisvoller sein

Ihnen kommen Jugendliche aufs Smartphone starrnd entgegengeschlurft? Suchen Sie nicht die Kollision. Weichen Sie aus und denken Sie dran: Sie waren in deren Alter auch so. Bloß anders.

Gesünder sein

Niemand muss gleich sein Leben umstellen, um einen körperlichen Effekt zu spüren. Es gibt kleine Alternativen: Treppe statt Aufzug, Fahrrad statt Auto, Fisch statt Fleisch, zwei kleine statt zwei große Pils.



Ausgeschlafener sein

Schalten Sie ab und zu früher den Fernseher und das Licht aus. Viele gute Filme und Serien stehen inzwischen ja in den Mediatheken. Legen Sie auch Ihr Smartphone beiseite. Lektüretipp fürs Wegschlummern: Krankenkassen-Jahresberichte. Schlecht, weil zu nervenaufreibend: die Pünktlichkeitsstatistik der Bahn.

Entspannter sein

Nehmen Sie die Sichtweise Ihres Gegenübers ein; kennen Sie zumindest dessen Argumente. Ob im Betrieb oder in der Familie, beim Sport oder in der Politik: Diskutieren ist besser als Schweigen oder Schreien. NICOLAS SCHÖNEICH

Fotos: Adobe Stock (3), Eissporthalle Bitburg, FFV Liebscheid, Dominik Ketz, Touristik-Info Hochwald/Ferienland Kell am See, Rheinland-Pfalz Tourismus GmbH (2), BASF

Wissenschaftler

Was der Stern von Bethlehem wirklich war

Am 6. Januar feiern wir die Heiligen Drei Könige. Aber hat die „Weisen aus dem Morgenland“ tatsächlich ein helles Himmelsleuchten zum Stall mit Jesu Krippe geführt, wie es in der Bibel steht?

Vieles spricht dafür, sagt Professor Joachim Wambsganß. Der Landauer ist Direktor des Astronomischen Rechen-Instituts am Zentrum für Astronomie der Uni Heidelberg. Lange habe man an einen Kometen gedacht: „Der Maler Giotto ist dafür mit seinem Schweifstern in der Kapelle von Padua stilbildend. Er hatte vermutlich 1301 den Halleyschen Kometen gesehen“, erklärt Wambsganß. „Kometen gelten aber als Unheilsbringer.“

Auch eine Nova oder Supernova, Sterne, die als Folge einer Explosion hell erstrahlen, kommen kaum infrage. „Das hätte man weltweit registriert. Doch etwa die Chinesen, die den Himmel schon damals akribisch beobachteten, berichten nichts davon.“ Zudem sind Novae nicht wochenlang sichtbar, sodass die Weisen ihnen hätten folgen können.

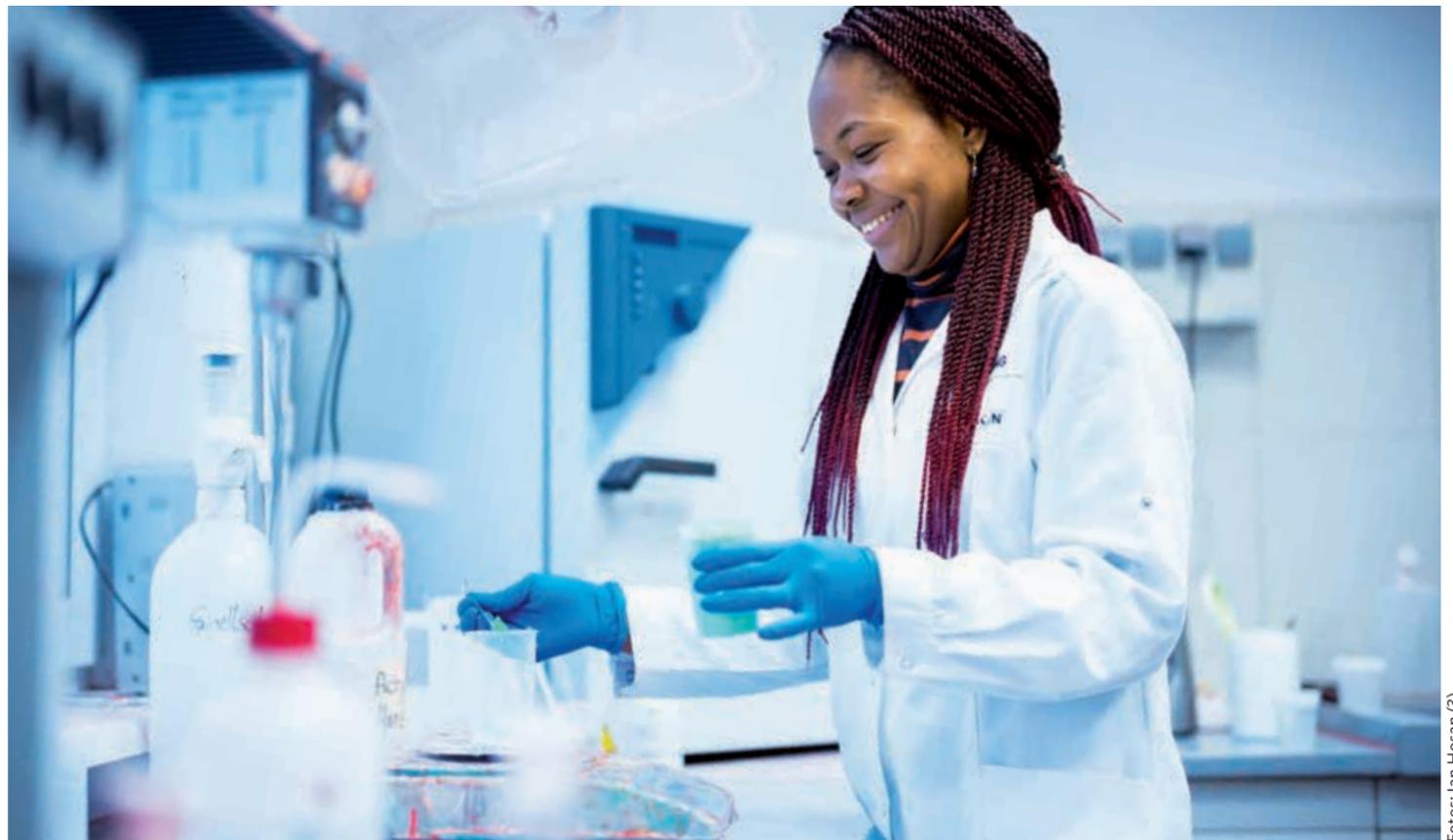
Wambsganß hält eine Konjunktion von Jupiter und Saturn für wahrscheinlicher. Dabei stehen beide relativ nah beieinander. Das kam 7 v. Chr. (nach heutigem Wissensstand der Zeitpunkt von Christi Geburt) dreimal vor und zog sich über Monate hin. Die Konstellation sei voll positiver Symbolik: „Jupiter galt als Königsplanet, Saturn stand in engem Bezug zu Israel. Begegnen sich beide im Sternbild Fische, mussten antike Sterndeuter das als gutes Omen interpretieren.“

GABRIELE KOCH-WEITHOFER



Foto: Google Art Project

Künstlerische Freiheit: Die Weisen mit Stern und Krippe.



Fotos: Jan Hosan (3)

Genauer: Eine Mitarbeiterin analysiert Proben eines grünen Aralon-Pigments. Die Produkte decken ein sehr breites Farbspektrum ab.

Made in Rheinland-Pfalz

Strahlendes Vorbild

Ein Spezialist aus Montabaur produziert leuchtende Pigmente ohne Formaldehyd

Rami Ismael hütet einen kleinen und einen großen Schatz. Der kleine steht in einer Vitrine unter der Treppe, im Foyer des Aralon-Firmengebäudes: Ismael hat zwei Sets der limitierten Coca-Cola-Gläser ergattert, die es im Sommer 2017 bei McDonald's gab: zwei in Neongelb, zwei in Neonpink. Geplant hatte der Burgerbrater mit einem Abverkauf über sechs Wochen, weg waren sie nach einer Woche. Schwierig sei es gewesen, die Gläser zu kriegen, sagt Ismael und schmunzelt.

Dass er sie überhaupt bekommen hat, hat mit seinem großen Schatz zu tun: Sein Unternehmen aus Heiligenroth bei Montabaur hat die Pigmente für die Leuchtfarben der Gläser geliefert. Aralon ist der erste Anbieter, der Tagesleuchtpigmente ohne Formaldehyd für eine breite Anwendungspalette auf den Markt gebracht hat. Das Geheimnis seiner Rezeptur hütet der Gründer und Geschäftsführer entsprechend sorgsam. Er lässt sich nicht in die Kochtöpfe gucken, in denen Mitarbeiter die Aralon-Produkte aus Grundstoffen polymerisieren, dann trocknen und mahlen. „Wir sind Innovationsführer auf diesem Gebiet“, sagt der 51-Jährige. Und will das natürlich bleiben.

„Umweltfreundlicher als andere“

Aralon produziert nicht für Endverbraucher, sondern ist das zweit- oder drittletzte Glied in einer Lieferkette. Die führt zu vielen Alltagsgegenständen: Neben den Leuchtgläsern sind das etwa fluoreszierende Sportkleidung und -schuhe, Sprühfarben für die Markierung von Bäumen und Asphalt, Tinten für den Zeitschriftendruck und für die Färbung von Spielzeug. „Wir sind auf all diesen Märkten unterwegs“, sagt Ismael.

Für die Kunden sind Aralon-Pigmente ein Paradigmenwechsel. „Schon in unserem Logo sieht man, dass wir umweltfreundlicher werden wollten als andere: Es ist den Federn des Aras nachempfunden, einem Papagei, der die Farben in seinen Federn nur mit Lichtbrechung erzeugt.“ Lange enthielten fast alle Tagesleuchtpigmente Formaldehyd, das EU-weit als gesundheitsgefährdend eingestuft ist. „Es ist drin, weil es

billig ist und funktioniert, also die notwendige Beständigkeit gegen Licht, Hitze, Wasser und Lösungsmittel hat“, erklärt Ismael. „Unser Anspruch war, Pigmente ohne Formaldehyd zu produzieren, die in allen Parametern besser sind.“



Gründer: Rami Ismael vor seiner Produktionsstraße.



Gläser: Für das Leuchten sorgen Aralon-Pigmente.

den Markt kommt, wollen die Kunden erst mal bemustern, also testen. Zwei Jahre sind da nichts.“

2015 wurden zwei Aralon-Produktlinien offiziell am Markt eingeführt. Das Warten hat sich ausgezahlt: 2018 will das Zwölf-Mann-Unternehmen die 3-Millionen-Umsatzmarke knacken, nach gut 2 Millionen Euro im Vorjahr. 200 Tonnen verlassen jedes Jahr das Gelände, die Halle hat Ismael aber groß genug geplant für 1 000 Tonnen. Und er verspricht: „Wir haben noch viele Ideen.“ NICOLAS SCHÖNEICH

Ein Leben fürs Leuchten

Formaldehyd dient in Polymeren als eine Art „Vernetzer“, es macht Moleküle nach allen Seiten anschlussfähig für andere Moleküle. So entsteht ein Netz, das die Farbstoffe bindet; fertig ist das Pigment. Für diese Vernetzungsfunktion hat Ismael eine Alternative entwickelt, die im Unterschied zu bestehenden Alternativen nicht auf wenige Anwendungen beschränkt ist. Ismael spricht selbstbewusst von den „mit Abstand besten Pigmenten auf dem Markt. Die Leuchtkraft ist besser. Und die Lichtbeständigkeit ist doppelt so hoch wie bei solchen mit Formaldehyd.“

Der Gründer hat mehr als sein halbes Leben dem Leuchten verschrieben. „Ich wollte immer die Natur verstehen. Und seit Mitte meines Studiums beschäftige ich mich mit Fluoreszenz.“ Das war in den 80ern in München, wo er Chemie studierte und darin promovierte. Auf einen Aufenthalt in Japan folgte ein Job als Forschungsleiter bei einer US-Holding in Belgien. 2011 machte Ismael sich selbstständig, im April 2013 war das Gebäude fertig, im Juli 2013 kam die erste Charge aus den Maschinen. In den Monaten danach hätten sie oft Daumen gedreht, sagt Ismael und erklärt die Besonderheiten seiner Branche: „Wenn man neu in

Die nächste Ausgabe erscheint am 17. Februar mit dem Schwerpunkt Ausbildung.